



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wehrhan, K.: Volksdichtung über unsere gefallenen Helden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Volksdichtung über unsere gefallenen Helden

Von K. Wehrhan



Dem aufmerksamen Beobachter ist sicherlich nicht entgangen, daß bald nach Beginn des Krieges der Brauch Aufnahme fand, in die Anzeige des Verlustes eines Angehörigen im Felde einen Reim zu setzen. Anfangs wagte sich der Brauch nur schüchtern, hier und da, hervor; nachdem er aber einmal aufgekommen war, breitete er sich mit kaum glaublicher Schnelligkeit durch alle Gaue unseres Vaterlandes aus, und heute ist diese Art der Spruchdichtung ungeheuerlich angeschwollen.

Der Inhalt der Reime ist im Verhältnis zu ihrer außerordentlich großen Zahl meistens äußerst dürftig. Trotzdem finden wir in ihnen nicht selten in schöner und treffender Weise den Geist der weitesten Volksklassen enthüllt. Was uns vor allem immer wieder in ihnen entgegentritt, ist geduldige Ergebung in Gottes Willen und tiefster Schmerz über den Verlust, die tröstende Hoffnung auf ein Wiedersehen, eine heiße, über alles gehende Liebe und ein herzliches Versprechen, das Gedächtnis des Toten zu pflegen und in Ehren zu halten; aber auch freudiger Stolz auf den Tod fürs Vaterland, den Heldentod, ein überzeugtes Bewußtsein von der Notwendigkeit des Opfers, wobei in oft rührender, einfacher und schlichter Weise nur auf die treuerfüllte Pflicht des Soldaten hingewiesen wird.

Die deutsche Spruchdichtung in Todesanzeigen ist nicht gerade neu, sie trat auch in Friedenszeiten auf; auch sonst finden wir den Reim im Volksleben bei vielen feierlichen Gelegenheiten, bei denen die gewöhnliche Rede der gehobenen Stimmung nicht genügend Rechnung trägt (Hochzeit, Polsterabend, Zimmermanns-spruch und dergleichen). Der hochdeutsche Reim hat für das Volk etwas Ernstes, Feierliches und durch und durch Eigenartiges; er sagt ihm sehr viel mehr, klingt ihm viel würdiger, vollwertiger, weisevoller und stimmungsgemäßer als das gewöhnliche Wort.

Die Reime in den Todesanzeigen für gefallene Krieger treten in allen Zeitungen, gleichviel welche religiöse oder politische Stellung diese einnehmen,

auf, es ist auch kein Unterschied darin zu finden zwischen Großstadt und Kleinstadt oder Land; nur die großen Zeitungen, die mehr als örtliche oder provinzielle Bedeutung für sich beanspruchen können, haben solche Reime wenig oder gar nicht aufzuweisen. Sie haben Ähnlichkeit mit den Inschriften und den Sprüchen auf Kreuzen und Grabsteinen und sollen wie sie ein schmerzlicher Aufschrei der Hinterbliebenen, ein liebevoller Nachruf an den Verschiedenen und ein zuspruchsvoller Trost für die Angehörigen sein.

Häufig finden wir unseren besten Dichtern Reime entnommen, die uns einen tiefen Blick in die Seele der Hinterbliebenen gestatten. Wie stark zum Beispiel fühlen diese, wenn sie dem Gefallenen die Goetheschen Worte aus dem Liede „Lila“ (1787) nachrufen:

Feiger Gedanken hängliches Schwanken,
Weibisches Zagen, ängstliches Klagen
Wendet kein Elend, macht dich nicht frei.
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme des Himmels herbei.

Die weitaus große Mehrzahl der Reime ist eigenes Erzeugnis. Da findet zum Beispiel der Schmerz seinen Ausdruck in den schönen Worten:

Wenn Liebe könnte Wunder tun
Und Tränen Tote wecken,
So würde dich gewiß nicht dort
Die fremde Erde decken.

In seltener Ergebenheit beklagen die Eltern den Heldentod ihrer beiden Söhne, wenn sie sagen:

In der Blüte der Jahre,
In der Fülle der Kraft,
Hat des Feindes Kugel
Sie dahingerafft.
Nun sind sie gekrönt
Nach blutigem Streit
Mit der Krone des Lebens
In Ewigkeit;
Nun ruhen sie sanft in Gottes Hand
Im fernen, fremden Feindesland.
Zusammen zogen sie hinaus,
Zusammen erfüllten sie ihre Pflicht,
Zusammen fanden sie den Tod,
Zusammen ruhen sie in fremder Erde Schoß.

Am ergreifendsten und schönsten sind die Nachrufe, die von Eltern und besonders von Müttern und Gattinnen den Dahingegangenen gewidmet werden. Mit herbem kurzem Aufschrei sagt eine der Letzteren:

Noch hatt' ich gehofft und fest geglaubt,
Doch der Krieg, er hat mir mein Liebstes geraubt.

Eine lebhaft und schmerzliche Erinnerung an das mit dem Gefallenen gemeinsam genossene kurze Lebensglück kommt in anderen Reimen in ergreifender Weise zum Ausdruck:

Nach kurzem Eheglück
Kam dieser herbe Schlag,
Nahm mir mein Liebstes auf der Welt,
Das ich jemals besaß.
Das Weltenschicksal wollt' es so,
Du durfst nicht wieder heim;
Dein Wunsch war nur ein Wiederseh'n,
Das durfte niemals sein.

Oder eine andere spricht noch im Geist mit ihrem gefallenen Gatten:

Mein ganzes Glück ist nun dahin,
Mein Trost, wenn ich verlassen bin,
Dein Mitleid, wenn ich leide.
Mir fehlt des Gatten rechte Hand,
Mir fehlt ein Herz, das mich verstand,
Mir fehlt des Lebens Freude.

Da ist es wohl zu verstehen, wenn das einsame Herz nach Trost und Linderung ruft:

Du ew'ger Lenker unserer Tage,
Warum hast du uns das getan?
Es tönt zu dir der Gattin Klage,
Des Kindes Jammer ruft dich an.
Berronnen ist der Quell der Freuden,
Des Vaters Leben schwand dahin.
O, kind're unsere tiefen Leiden,
Stärk unsern tiefgebeugten Sinn.

Ebenso ergreifend sind die Nachrufe, die sich dem gepreßten Mutter- oder Vaterherzen entringen:

Das ist der Krieg! Hinweggerissen
Vom Mutterherz, vom Vaterhaus,
Wird jäh der Sohn, den wir alle missen;
Wie viel an Lieb' zog mit hinaus!
Nun kam die Botschaft schmerzreich:
Er fiel als Held — Gott tröste uns!

Stille Ergebung spricht aus den Worten:

Mein Sohn, mein Sohn! O, das ist schwer,
Doch will ich sein stille,
Es ist Gottes Wille,
Ich klag nicht mehr.

Und doch wird der Schmerz niemals vollständig verschwinden, die Erinnerung an den lieben Gefallenen wird immer lebendig sein:

Wir sehen dich nicht und fühlen dich doch,
Erleben dich jede Stunde.
Im Herzen der Eltern brennt still und tief,
Unheilbar die Todeswunde.

Einen stolzen Trost, so möchte man sagen, finden viele Eltern in dem erhebenden Bewußtsein, daß ihr Sohn für das Vaterland gefallen ist:

Es leuchten rot des Krieges Feuer
Zum Himmel auf in schwerer Not.
Auch uns starb einer, der uns teuer,
Auf blut'gem Feld den Heldentod.

So tief das Leid, das uns betroffen
Und schwer auf uns ruht Gottes Hand —
Ein Trost steht uns im Leide offen:
Er kämpft' und fiel fürs Vaterland.

In ähnlicher Stimmung dichtet ein betrübter Vater „im Fluß der Tränen“, wie er schreibt, „im Gedenken an seinen einzigen Sohn“:

Frühlingsboten gingen im Sturm
Über das Karpatheneis,
Brachen mit Schwert und Lanze
Bald den und den, ein Heldenreis.

So geschmückt gingst du hinaus
Im Rosenfrühling als ein Held,
Fielst für uns, du wackerer Sohn,
Starbst für eine deutsche Welt.

Oder:

Auch du hast gebaut an dem künftigen Reich,
Das die Brüder, die glücklichern, erben.
Heil dem, der solchem Helden gleich,
Um solchen Tod darf werden.

Oder:

Du warst so jung und auch so stolz,
Ein ganzer Kerl, aus bestem Holz.
Mit Lachen zogst du damals aus,
Sahst nicht die Weinenden zuhaus.

Da kam die Kugel, traf dein Herz,
Dein Auge strahl' noch sonnenwärts.
Drei Tropfen rollten sacht dahin
Und röteten dein frühes Grab.
Mit Lächeln schließt du selig ein —
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Überhaupt tritt uns der Gedanke an den ehrenden Heldentod sehr häufig in den Nachrufen entgegen, und der Hinblick auf den künftigen Ruhm ist Tausenden von Eltern ein tröstlicher Blick in die Zukunft gewesen:

Kreuze auf dem Grab der Helden
Werden den Geschlechtern melden,
Daß für Reich und Wahrheit stritten,
Die den Heldentod erlitten.

Daneben bitten aber viele den allmächtigen Walter aller Schicksale, ihr Herz mit Trost zu erfüllen:

Kampf im Osten, Kampf im Westen,
 Schaurig tobt er durch die Nacht,
 Feinde stürmen, Waffenklirren,
 Deutsche Helden halten Wacht.
 Doch erlösch't ein junges Leben,
 Treuer Liebe Stolz und Lust.
 Schmerz verdunkelt stark das Auge,
 Dumpf nach Fassung ringt die Brust.
 Gott im Himmel, hör dein Walten,
 Sprich der Allmacht Gnadenwort,
 Und ins Herz der Schmerzgebeugten
 Zieh als Trost und Himmelshort.

Sehr häufig finden wir den Ausdruck eines herben Gefühls darüber, daß der Verstorbene in fremder Erde ruhen muß, ohne daß ihm von den Seinen die Augen zugebrückt, das letzte Bett bereitet, das Grab geschmückt werden konnte, ja, daß man nicht einmal weiß, wo man ihn hinbettete:

Wir kennen nicht die Stätte,
 Wo er starb, auch nicht die Zeit;
 Wir kennen nicht sein Grab. —
 Doch du, Natur, die du freier bist
 Als wir, wir rufen dich:
 Streu Blumen um ihn her!

Oder:

Es hat dich keiner geleitet
 Zu deiner letzten Ruh,
 Und keiner drückte die treuen,
 Die lieben Augen dir zu.

Es hat auch keiner getrocknet
 Den Todesschweiß dir ab,
 Und keiner weint ein Tränlein
 An deinem fernen Grab.

Besonders ergreifend klingt es, wenn die trostlose Gattin in Folge der Ungewißheit, die sich um die letzten Stunden ihres Mannes gelegt hat, der Betrübniß ihres Herzens in folgender Weise Ausdruck gibt:

Du schläfst in fremder Erde,
 Weiß nicht, wo sich's begab;
 Da wurdest du getroffen zu Tode,
 Da gruben sie dir dein Grab.

Weiß nicht, wer dir den letzten
 Dienst der Liebe getan,
 Weiß nicht, ob mit Tränen dich neigten
 Die Augen, die sterben dich sahn.

Weiß nicht, warum zerschlagen
 Mein reiches, mein sonniges Glück;
 Weiß nicht, wie ich's soll tragen,
 Daß du nicht lehrst zurück.

Kann nur in den Händen halten
 Dein Bild und drücken ans Herz,
 Kann nur die Hände falten:
 Herr, heile du meinen Schmerz!

Sehr häufig finden wir Reime, die in recht soldatischer Weise den kameradschaftlichen Geist widerspiegeln, der unsere Truppen beseelt; es sind das die von den Kameraden der Gefallenen verfaßten Nachrufe:

Die feindliche Kugel, sie traf dich zu gut,
 Von der heißen Stirne tropfte dein Blut.
 Wir schlugen ins Tuch deine sterbliche Hülle,
 Ade, Kamerad, es war Gottes Wille!

Wir deckten den Helm dir aufs bleiche Gesicht
 Und gruben dich ein im Mondenlicht;
 Leis' rannen der Kameraden Tränen herab
 Von härtiger Wange, zu dir ins Grab.

Ein jeder flüstert, leise dazu:
 Schlaf wohl, Kamerad, in letzter Ruh.
 Allmächtig ist des Schöpfers Plan,
 Was Gott tut, das ist wohlgetan. —
 So leb denn wohl, auf Wiedersehen!
 Dort droben wird es einst geschehen.

Ein Freund, selbst verwundet, widmet seinem gefallenen Kameraden die Worte:

Wir liebten uns wie Brüder,
 Der Tod hat uns getrennt;
 Dich riß die Kugel nieder
 Und meine Wunde brennt.

Wie kämpfdest du so mutig,
 Du liebenswürdiger Held;
 Nun liegst du bleich und blutig
 Im Feindesland im Feld.

Gott zähle dich in Gnaden
 Zum auserwählten Heer.
 Solch treuen Kameraden
 Find' ich wohl nimmermehr.

Eine recht große und wunderbar tiefe Auffassung von den Wunden, die der Tod eines einzelnen im Kriege schlägt, findet sich in folgendem Reim:

Es reißt der Tod von einem Heer,
 Von vielen Tausend einen.
 Wer merkt und mißt den einen, wer?
 Nur einer ist doch keiner!

Ein enger, enger Kreis allein
Wird um den einen Kleiner
Und wird zu Tode traurig sein;
Denn alles war ihm einer.

Wir dürfen jedenfalls sagen, daß solche Reime, so unbeholfen sie manchmal sein mögen, einen recht tiefen Blick in das Volksgemüt gestatten, und man darf die Frage daran knüpfen, ob eine derartig große und herrliche Auffassung von den für das Vaterland gebrachten Opfern sich auch in den Lagern unserer Feinde nachweisen läßt. Ich glaube nicht; auch in dieser Beziehung wird das deutsche Volk einzig dastehen.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

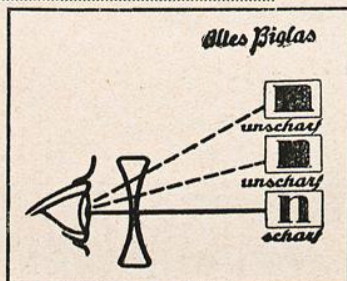
Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Lichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Lichterfelde West, Sternstraße 56.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Lichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Böhlow 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

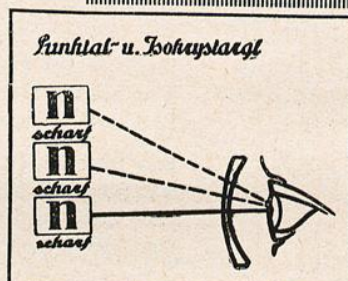
Die Brillengläser des XX. Jahrhunderts!

„Punktal“ Busch „Isokrystal“

punktuelle Brillengläser:



Verschwommenes Bild beim Blicken nach oben, unten oder nach den Seiten.



Gleichmäßig klares Bild in allen Blickrichtungen.

Das Beste für die Augen!

Höchste gleichmäßige Bildschärfe in allen Blickrichtungen.
Grosses, scharfes Blickfeld und volle Ausnutzung der natürlichen
Beweglichkeit der Augen.

Aufklärende Druckschrift kostenlos.

Gegr. 1800 **Emil Busch, A.-G., Rathenow** Gegr. 1800
Optische Industrie.